

Literaturbericht

Wenn deutsche Dichter der Gegenwart in die jüngste Vergangenheit blicken, taucht ziemlich oft Karl May auf. Das tut er neuerlich in zwei viel gepriesenen Romanen der Jahre 2015 und 2016, die sich bei der Lektüre als sehr unterschiedlich herausstellen, aber mindestens eine elementare Gemeinsamkeit aufweisen: Sie fordern das Beharrungsvermögen des Lesers heraus, denn sie umfassen jeweils mehrere Hundert Druckseiten, 1002 der eine, 827 der andere.

›Frohburg‹¹ von Guntram Vesper (Jahrgang 1941) nennt mit dem Titel den Geburtsort des Verfassers, eine sächsische Kleinstadt. Der Roman ist wohl überhaupt zum erheblichen Teil autobiographisch inspiriert und kommt auf May erstmals schon am Ende der fünften Druckseite zu sprechen: »Karl May von Fehsenfeld im Altpapier. Hastig herausgefischt die dunkelgrünen Bände.« (S. 11) Das ist der Auftakt zu einer langen Reihe von May-Erwähnungen, Reflexionen über May und sein Werk und Anmerkungen zu seiner Wirkungsgeschichte, die auf unterschiedliche Weise in den Text integriert werden; in Rezensionen war zu lesen, May bilde geradezu ein Leitmotiv dieses Romans. Der Erzähler nutzt ihn als Formulierungshilfe – »(...) fiel es mir, hätten Karl May und vielleicht auch Fontane gesagt, wie Schuppen von den Augen« (S. 32) –, erinnert sich sowohl an die »unglaubliche, aber sehr wohl geglaubte, atemlos für bare Münze genommene Mord- und Verfolgungsgeschichte« des großen Orientromans als auch an eine rare Ausgabe des ›Silberlöwen‹ als »Spekulationsobjekt« (S. 171), registriert den »Abschluss der Werkausgabe« (S. 482) in der Radebeuler Version mit den Bänden ›Das Buschgespenst‹ und ›Der Fremde aus Indien‹ und weiß, dass ›Winnetou‹ »in den dreißiger Jahren auch auf tschechisch erschienen (ist)« (S. 717). Manchmal bleibt es nicht bei kurzen Notizen: Über mehrere Seiten hinweg wird von einem »Leseabend Karl Mays« (S. 649) berichtet, der zu einem Schwächeanfall des Redners führt, woraufhin aus dem Publikum »fünf Ärzte, zwei Zahnärzte und ein Tierarzt« (S. 651) zu Hilfe eilen. Auch heikle Aspekte der Wirkungsgeschichte kommen zur Sprache: Dass Euchar Albrecht Schmid Mays Kolportageromane »mundgerecht aufbereitet (hat)« (S. 924), wird ebenso registriert wie der Versuch des »rührigste(n) der Brüder Schmid (...), diverse Skripte Karl Mays,

auch ein paar Briefe und Fotos« (S. 925) zu einem unangemessenen Preis zu verkaufen. Die neuere Geschichte des Karl-May-Museums erscheint gar als eine einzige Skandalchronik: »In Radebeul war manches zweifelhaft und zwielichtig« (S. 944). Von einem Mitarbeiter, der beim Kauf eines wertvollen Buches vermutlich in die eigene Tasche wirtschaftet, ist ebenso die Rede (vgl. S. 943f.) wie von Aktivitäten der Museumsleitung in den 1980er-Jahren, die nach ihrer Aufdeckung »allen Karl-May-Verehrern und Winnetoujüngern wie eine besonders niederträchtige Entweihung (vorkamen)« (S. 963f.). Freilich stimmt nicht alles, was in diesem Buch zu lesen ist: Ein »Fabelpferd Ri« (S. 871) hat Kara Ben Nemsî nie besessen, jedenfalls nicht in dieser Schreibweise.

Ebenfalls gründlich, aber nicht ganz so intensiv und nicht mit gar so viel Liebe zu Details vertreten ist May in einem kurios betitelten Werk von Frank Witzel (Jahrgang 1955),² das allenfalls Ansätze einer referierbaren Handlung im üblichen Sinne aufweist, dafür aber seitenlange Verhörprotokolle, Kapitel, die im Dramensatz geschrieben sind, scharfsinnige Interpretationen einer Schallplatte der Beatles, eine Philosophie der verschiedenen Buchstaben des Alphabets, unzählige Hinweise auf tiefenpsychologische und soziologische Diskurse der 1960er- und 1970er-Jahre und manches andere, was traditionsorientierte Leser in einem Roman eher nicht erwarten. Zum Verständnis ist es dennoch hilfreich, wenn man über ein gewisses Maß an literarischer Bildung verfügt und z. B. bemerkt, dass die Überschrift zu Kapitel 85, »Rede des erwachsenen Teenagers vom Weltgebäude der Spezialambulanz für Persönlichkeitsstörungen des Universitätsklinikums Eppendorf herab, dass keine Chronologie im Leben sei« (S. 621), auf einen Titel von Jean Paul anspielt, »Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei« aus dem Roman »Siebenkäs«; noch besser wird es mit dem Verständnis, wenn man bei der Lektüre der vorausgehenden Seiten weiß, welche Rolle ein gewisser Eugene Landy im Leben des Beach-Boys-Musikers Brian Wilson spielte. Am Ende teilt der Erzähler – der Erzähler? – mit, dass er zwar mit der Gründung der Roten Armee Fraktion nichts zu tun habe, aber für den Tod des ehemaligen Rolling-Stones-Musikers Brian Jones verantwortlich sei. Der Roman enthält ein Register, das unter anderem die Namen empirischer, aber auch fiktiver Personen enthält; man findet hier also den Eintrag »May, Karl« (S. 813), aber auch »Winnetou« (S. 817) und nacheinander »Old Shatterhand« und »Old Surehand«, gefolgt von »Ono, Yoko«, »Opel Admirak« und »Opel Kadett« (S. 814). Zwei der Stellen, an denen May bzw. seine Figuren und Werke auftauchen, ragen

besonders heraus. Das 96. von insgesamt 98 Kapiteln heißt ›Gernika rezitiert Karl May‹ und enthält dementsprechend ein paar May-Zitate, unter anderem »Winnetou ist ein Christ« (S. 796). In einem anderen Kapitel findet sich die Information, dass das RAF-Mitglied Andreas Baader »aus Versehen Klekih-Petra erschoss«; beide seien einander sehr ähnlich gewesen, denn sie hätten sich, wie Mays Figur in Bezug auf ihre Rolle bei der Revolution von 1848 erklärt, als »›Führer der Unzufriedenen‹« (S. 571) begriffen. Ganz offensichtlich war Karl May im deutschen Leben der 1960er-Jahre hochgradig präsent; nicht zufällig hat ja kürzlich die Karl-May-Gesellschaft diesem Thema ein eigenes Symposium gewidmet.

Nicht nur in monumentalen Büchern handeln zeitgenössische Schriftsteller von Karl May, sondern auch in kurzen Vorträgen. Der in Leipzig lebende Autor Clemens Meyer (Jahrgang 1977) wurde 2016 zum Stadtschreiber in Mainz erkoren, würzte seine Antrittsrede mit Hinweisen auf Dr. Sternau und das »Städtchen Rheinswalden bei Mainz« und berichtete: »Das Erste, was ich im Westen kaufte beziehungsweise kaufen ließ, war Karl May.«³ Sein bekanntestes Werk, der Roman ›Im Stein‹, präsentiert eine ostdeutsche Stadt der 1990er-Jahre, in der so etwas wie eine gigantische Vulgärversion des Wilden Westens existiert.

Dass auch zahlreiche Literaturwissenschaftler Karl May gelesen haben, geht aus einem Sammelband hervor, der lesebiographische Essays enthält: Hochschullehrer und -lehrerinnen berichten, welche Lektüre sie im Lauf der Jahrzehnte beschäftigt hat.⁴ Karl May wird dabei, was das Lesen in Kindheit und Jugend angeht, immer wieder genannt. Einige Autoren versehen die entsprechende Reminiszenz mit einem etwas distanzierenden Zusatz aus heutiger Perspektive, z. B. Volker Ladenthin: »Als ich vor ein paar Jahren Karl May wieder las, war ich erschrocken, wie moralisierend die Bücher sind« (S. 100). Andere berichten von besonders gravierenden Begleiterscheinungen oder lang anhaltenden Folgewirkungen. Als Lothar Bluhm Quartaner war, »schlug er sich über ein paar Wochen auf halbem Schulweg regelmäßig in die Büsche, und zwar buchstäblich, um in einem stillgelegten Holzlager einer durch und durch identifikatorischen und eskapistischen Lesemanie nachzugehen«, die dem »Erzählwerk Karl Mays« (S. 146) galt, vor allem den ›Old Surehand‹-Bänden. Bei Lutz Hagestedt – regelmäßigen Lesern dieses Jahrbuchs als Autor eines Beitrags im Jahrgang 2016 bekannt – löste zu Beginn seines Studiums Arno Schmidts ›Sitara‹ eine »wiederholte Lektüre von siebzig Bänden der Bamberger Ausgabe aus« (S. 172) und generell den »Wunsch nach

Gesamtwerklektüren«. Hagedstedt formuliert auch eine Erkenntnis, die man direkt in die Satzung der Karl-May-Gesellschaft übernehmen könnte: »Heute weiß ich: Für Karl May ist man niemals zu alt, man findet immer neue Zugänge« (S. 178).

Viele Leser der jüngeren Generationen finden allerdings seit langem überhaupt keinen Zugang mehr zu Karl May. Der gerade zitierte Germanist Lothar Bluhm hat an der Universität in Landau eine – so der Untertitel – »nicht repräsentative Umfrage unter Studierenden zur Populärliteratur des 19. Jahrhunderts«⁵ vorgenommen und sich dabei an dem orientiert, was er aus diesem Bereich einst selbst gelesen hat. Dabei ergab sich, dass Autoren wie Felix Dahn und Ludwig Bechstein inzwischen nahezu vollständig ignoriert werden. Ziemlich bekannt sind noch die »Kinder- und Hausmärchen« der Brüder Grimm, denen mit »einigem Abstand« Karl May folgt; »Winnetou ist nach wie vor eine bekannte Figur.« (S. 346) Allerdings beruht diese Kenntnis zum erheblichen Teil nicht auf der Lektüre von Büchern, sondern auf dem Umgang mit anderen Medien, insbesondere den May-Filmen. So fällt das generelle Fazit zu den Ergebnissen der Umfrage ziemlich ernüchternd aus: »Die Erinnerung an die früheren lesebiographischen Erfahrungen des Umfragestellers besitzt im klassischen Kanon der Populärliteratur aus dem 19. Jahrhundert ganz offensichtlich nur noch eine sehr begrenzte gemeinsame Schnittmenge mit dem Lektürewissen einer gegenwärtigen Studierendenschaft.« (S. 347) Im Folgenden wird noch von einem Buch die Rede sein, das sich mit der Wiederentdeckung älterer Kinder- und Jugendliteratur beschäftigt.

Den Kampf gegen die zunehmende Marginalisierung Karl Mays führen mit ihren jeweiligen Mitteln die verschiedenen Institutionen, in deren Titel sein Name auftaucht. Am intensivsten fallen natürlich die entsprechenden Bemühungen des Karl-May-Verlags aus, denn die Existenz eines Geschäftsunternehmens, wie es jeder Verlag nun einmal darstellt, ist ja unmittelbar davon abhängig, dass sich weiterhin in lohnender Zahl Interessenten für das von ihm vertriebene Produkt finden. So hat der Verlag in den letzten Jahrzehnten unermüdlich versucht, für seinen Autor neue Aufmerksamkeit zu gewinnen: durch diverse Werbemaßnahmen, eine signifikante Erweiterung des Buchangebots inklusive Anthologien und wissenschaftlicher Publikationen, durch Einbandgestaltungen neuer Ausgaben, die dem aktuellen Geschmack junger Leser vielleicht eher entsprechen als die traditionellen »Grünen Bände«, und manches andere. Der jüngste Versuch zielt nun darauf, mit Hilfe neu geschriebener Romane Karl Mays Welt mit der der Fantasy-Literatur zu verbinden, eines literarischen Genres,

das sich seit längerer Zeit unter jungen Lesern besonderer Beliebtheit erfreut. Es geht also nicht nur, wie in zahlreichen anderen Erzählungen heutiger Autoren der Fan-Fiction, darum, Mays bekannte Figuren in bisher nicht erzählte Abenteuer zu schicken, sondern auch um den Wechsel in eine andere literarische Gattung. ›Karl Mays Magischer Orient‹ ist die entsprechende Reihe betitelt, deren erster Band ›Im Banne des Mächtigen‹ heißt und von Alexander Röder verfasst wurde.⁶ Darin bekommen es Kara Ben Nemsî, Hadschi Halef Omar und Sir David Lindsay in Basra zunächst mit einem jungen Dieb zu tun – ein konventioneller Einstieg, den man sich auch in einer von May selbst verfassten Erzählung vorstellen könnte –, werden dann aber in Konflikte verwickelt, die immer mehr in jene Sphäre hinüberspielen, auf die der Reihentitel verweist. Beispielsweise taucht plötzlich ein riesiges wildes Tier auf, dessen Körper sich wie aus Teilen von Löwe, Haifisch, Panther und Skorpion zusammensetzt; es sieht aus wie »die Alptraumgeburt eines Wahnsinnigen« (S. 395) und ist ein Mantikor, ein Begriff, den Kara Ben Nemsî nicht aus zoologischen Lexika kennt, sondern »aus persischen Märgen und mittelalterlichen Bestiarien« (S. 396). Am Ende variiert Halef passend eine wohlbekannte Frage: »Und es ist wirklich wahr, Sihdi, dass du ein Ungläubiger bleiben willst, was die Magie angeht, obwohl du mit eigenen Augen soviel Magisches und Wundersames gesehen und erlebt hast?« (S. 453), und es wird auf weitere Abenteuer des Duos verwiesen: »Und was uns tatsächlich in Stambul, in den Schluchten des Balkan und im Land der Skipetaren erwarten würde, konnten wir nur ahnen. Wir jagten einen neuen Feind und einen offenbar wiederauferstandenen alten Widersacher. Wir jagten Al-Kadir – und den Schut.« (S. 452) Fortsetzung folgt.

Vielleicht kann das Interesse an May ja auch gefördert werden, wenn junge Leser in anderen Texten entdecken, dass sympathische fiktive Figuren ihrerseits dessen Bücher mögen. Das geschieht in Werner Geilsdörfers unterhaltsamem Jugendbuch ›Diavoli und Scouts – Spionage‹,⁷ einem Kriminalroman mit jungen Helden in der Tradition von Enid Blyton. Hier erinnert schon das dritte Wort des Titels an May, und der taucht dann auch nicht, wie bei Vesper, auf der fünften, sondern bereits auf der ersten Druckseite erstmals auf. Bald danach erklärt zum Erstaunen des Jungen Tobias das Mädchen Marina, dass auch sie Karl May »fresse« und »verschlinge« (S. 15), und wiederum ein paar Seiten danach liefert Marina – man sollte sie für die Karl-May-Gesellschaft werben – sogar eine detaillierte Erklärung zur komplizierten Entstehung des ›Old Surehand‹ und zu dem

merkwürdigen Umstand, dass dieser Roman je nach Ausgabe aus drei oder aus zwei Bänden besteht: »Ich habe nachgeforscht.« (S. 33) Auch eine Figur namens Wadenbach findet sich unter den Mitwirkenden. Der Umgang mit Karl May ist aber nicht reines Dekor, sondern wird konstruktiv in die Handlung integriert; so spielt es eine Rolle, dass Tobias die May-Bände auf seinem Regalbrett nicht ihrer Nummerierung nach ordnet, sondern »bewusst die Reihenfolge vertauscht« (S. 277). Am Ende enthält der Text etwas, das für einen Roman ähnlich ungewöhnlich ist wie das Register bei Frank Witzel: ein Literaturverzeichnis. Es registriert die relevanten May-Bände – elf aus der Bamberger Ausgabe sowie den ›Scout‹-Reprint der Karl-May-Gesellschaft – und die Ballade ›Archibald Douglas‹ von Theodor Fontane.

Wir wenden uns von den Allotria der Literatur ab und der seriösen Wissenschaft zu. Thomas Vormbaum, Hochschullehrer am Fachbereich Rechtsgeschichte der Fernuniversität Hagen, hat sich in einem kleinen Buch mit juristischen Fragen in Mays frühem Roman ›Scepter und Hammer‹ befasst.⁸ Dessen Handlung entwickelt das abenteuerliche Geschehen in engstem Zusammenhang mit Bemühungen um einen politischen Umsturz, Invasionsplänen und anderen auch rechtlich brisanten Themen. Vormbaum geht es darum, »die in dieses Werk eingeflochtenen rechts- und staatspolitischen Vorstellungen und Hoffnungen aufzudecken« (S. 8) und dabei zu prüfen, welche Verknüpfung sie mit dem realen zeitgenössischen Hintergrund zeigen.

Das Thema weist verschiedene Facetten auf. Der Verfasser blickt auf die deutsche Realgeschichte der Zeit ebenso wie auf die damaligen Entwicklungen in den Diskussionen zum Strafrecht, und er bespricht, was den Roman betrifft, Mays Umgang mit den Zigeunern ebenso wie den mit Jesuiten, das Bild des Herrschers und die besonderen Umstände der Straftat des Schmuggels, deren krimineller Charakter sich nicht zwangsläufig aus der Sache selbst ergibt, sondern »durch politische Definition (entsteht)« (S. 66), denn wo grenzüberschreitend der zollfreie Handel zugelassen ist, gibt es keine Basis für heimliche Geschäfte. In den Bedrohungsszenarien des Deutschen Kaiserreichs sah man sich damals, so erläutert der Verfasser, durch allerlei ›Reichsfeinde‹ gefährdet, unter anderem durch »Franzosen, Katholische Kirche, Jesuiten und Sozialdemokraten«, die »sich zu einem einzigen großen deutschfeindlichen Bündnis amalgamieren. Der Roman spiegelt diese sozialpsychologische und politische Melange getreulich wider.« (S. 39) Er bewegt sich insofern mit affirmativer Grundhaltung auf der Höhe seiner Zeit.

Aber er belässt es nicht dabei. Romane dieser Art verbinden häufig die Rekapitulation gängiger Eindrücke und Überzeugungen mit tag-traumartigen Veränderungsvorstellungen, und so ist es auch hier: Das Geschehen lässt nicht nur in etlichen Punkten erkennen, was sich zur Zeit der Veröffentlichung realiter ereignete, sondern führt darüber hinaus. Mit den Worten des Verfassers: »Am Ende steht ein harmonischer Zustand von Fürst und Untertanen, der den Letzteren Mitwirkung an den Staatsgeschäften – in einem freilich nicht näher bestimmten Umfang – gewährt, in dem die Todesstrafe abgeschafft ist, in dem die Nachbarvölker in Frieden miteinander leben und dynastisch verbunden sind und in dem Handel und Wandel ohne hemmende Zollschränken gedeihen. Ein Zustand also, wie er zur Zeit der Entstehung des Romans nur unvollständig erreicht war und von dem man sich in einigen Punkten sogar entfernte.« (S. 69)

Nicht nur Juristen, sondern auch Theologen haben sich immer wieder gründlich mit Karl Mays Werken befasst. Das tut nunmehr auch Peter Hofmann, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Augsburg, dessen Buch es wahrhaftig wert wäre, hier ausführlich gewürdigt zu werden.⁹ Da der Verfasser dieses Berichts aber mit einem kleinen Vorwort selbst an Hofmanns Publikation beteiligt ist, verbietet sich eine längere Kommentierung, und es soll mit einem Auszug aus diesem Vorwort sein Bewenden haben, in dem das zentrale Anliegen der Untersuchung so zusammengefasst wird: Hofmann rekonstruiere »Mays Vorstellungen von dem, was die Welt im Innersten zusammenhält bzw. zusammenhalten sollte, und dem, was er literarisch und als Person zu ihrer Entwicklung meint beitragen zu können. Dabei tritt das ›Konzept einer aufgeklärten vernünftigen Überbietung der Religion‹ (...), eine ›Religion der Humanität‹ (...) zutage, die einerseits von den Reflexionen des Frühwerks bis in die späten programmatischen Vorträge mit erstaunlicher Kontinuität propagiert wird und sich andererseits fortgesetzt verheddert in Konzessionen an Publikumsbedürfnisse, in konfessionell gebundene Zuschreibungen oder unzulänglich durchdachte Akzentuierungen.« (S. 12)

Im Literaturbericht des Jahrbuchs 2014 war zu berichten von einem neuen »Großwerk der Forschung« (S. 350) im Bereich des Dokumentarischen: Helmut Lieblang und Bernhard Kosciuszko legten den ersten eines auf vier Teile konzipierten »Geografischen Lexikons zu Karl May« vor, der sich mit Afrika beschäftigt; nun ist der zweite erschienen, gewidmet »Asien – Ozeanien«.¹⁰ Er gliedert sich, der größeren Fülle des Materials entsprechend, in zwei Bände mit einem

Gesamtumfang von ca. 800 Seiten. Wiederum geht es darum, zu dem behandelten Raum »alle von May zitierten Daten aus dem Bereich der physischen wie auch der Anthropogeografie [zu erfassen]. Darüber hinaus wurden auch möglichst umfassend Realien aus anderen Fachbereichen wie z. B. Ethnologie, Botanik und Sprachen gesammelt, so sie denn im Zusammenhang mit einem bestimmten Toponym von May notiert wurden.« (Bd. 2.1, S. XI) Konkret bedeutet dies beispielsweise, dass nicht nur das Territorium »China«, sondern auch der Gegenstand »Chinesische Mauer« als Stichwort verzeichnet sind. Da der Aufbau und der Informationsgehalt der neuen Bände denen des vorangegangenen folgen, möge der geneigte Leser im Jahrbuch 2014 (S. 349f.) nachschauen, wie die Artikel strukturiert sind und was das Lexikon im Einzelnen zu bieten hat.

Eine Grundsatzentscheidung der Verfasser war es, auch Stichworte zu unmissverständlich fiktiven Orten und Großräumen aufzunehmen; das ist in diesem Fall besonders wichtig, da die mythischen Welten, die May im Alter ersann, ganz überwiegend in einem asiatischen Irgend- bzw. Nirgendwo anzusiedeln sind. Vor allem geht es dabei natürlich um Ardistan und Dschinnistan und all das, was dort zu finden ist. Dass solche Begriffe berücksichtigt werden, ist schon insofern gerechtfertigt, als ja auch – die Erläuterungen machen es immer wieder deutlich – die historisch-real vorhandenen Räume und Dinge von May nicht mit dem Anspruch naturalistischer Faktentreue präsentiert werden. Er konstruiert vielmehr auch da, wo er sich angeblich auf empirisch nachweisbaren Pfaden bewegt, »eine Über-Realität«, die das tatsächlich Vorhandene mit den Erzeugnissen der Phantasie verbindet und ummodellt: »Er holt sich die Welt nach Hause, lädt sie auf seinen Schreibtisch und verwandelt sie.« (Bd. 2.1, S. IX) Das ist selbstverständlich ein *Procedere*, das wir ähnlich bei unzähligen Kolleginnen und Kollegen Karl Mays finden. Auch Thomas Mann – um ein zeitlich benachbartes Beispiel zu nennen – verfuhr nicht anders, als er in den »Buddenbrooks« eine Welt schilderte, die einerseits ein eigenes Konstrukt darstellt und zu der andererseits Listen kursierten, die reale Lübecker Personen als Vorbild für die Romanfiguren auswiesen.

Was bei Karl May beeindruckt und mit diesem Lexikonprojekt besonders umfassend und detailliert vor Augen geführt wird, sind Ausmaß und Detailreichtum der entsprechenden kreativen Arbeit. Mögen Lieblang und Kosciuszko uns auch ein Werk vorlegen, das in erster Linie auf die Ausbreitung von Informationen und Hinweisen setzt, und mag die Quellenforschung, die hier auf einen neuen Höhepunkt geführt wird, ein Arbeitsbereich sein, mit dem man

üblicherweise eher Nüchternheit und Sachlichkeit verbindet, so stellt sich doch beim Umgang mit dem Lexikon mehr und mehr eine doppelte Bewunderung ein: für die beiden Verfasser, die all die ausgetriebenen Daten und Fakten derart akribisch rekonstruiert haben, und für den Schriftsteller Karl May, der einst bei seiner Arbeit dieses ausufernde Material hat entstehen lassen.

Bekanntlich stammt der Autor, dessen Phantasieprodukte zum erheblichen Teil in der großen weiten Welt spielen, aus einem kleinen erzgebirgischen Ort, und auch diesem ist jüngst eine umfangreiche, wenn auch längst nicht so opulente Publikation gewidmet worden.¹¹ Genauer gesagt: den dortigen Bemühungen um die Rehabilitierung Mays, die ein paar Jahre nach seinem Tod Fahrt aufnahmen und sich in erheblichem Maße dem Engagement von Hans Zesewitz verdankten, einem Hohenstein-Ernstthaler Lehrer. Zesewitz stand in Kontakt mit Euchar Albrecht Schmid, dem Leiter des Karl-May-Verlags, und bemühte sich um eine Koordinierung der Aktivitäten zugunsten Mays. Der umfangreiche Briefwechsel zwischen Zesewitz, Schmid und ein paar anderen Beteiligten ist vor einiger Zeit vom Karl-May-Verlag an den Wissenschaftlichen Beirat des Karl-May-Hauses in Hohenstein-Ernstthal übergeben worden, und der vorliegende Band ist ein Ergebnis der Auswertung des umfangreichen Materials.

Er enthält neben dem kurzen Vorwort des Herausgebers zwölf Kapitel, die jeweils speziellen Themen gewidmet sind. In jedem Kapitel findet sich zunächst eine Einführung in den hier behandelten Komplex, und anschließend werden die Briefe präsentiert, die dazu vorliegen; ihre Präsentation erfolgt also nicht nach chronologischen, sondern nach sachlichen Aspekten. Das erste und größte Kapitel heißt pauschal ›Der Karl-May-Forscher Hans Zesewitz‹, während es danach um zahlreiche Einzelaspekte geht, von ›Die May-Rezeption in der Stadtbibliothek Hohenstein-Ernstthal‹ über ›Die Karl-May-Straße‹, ›Die Karl-May-Höhle‹ und ›Die Betreuung von Karl Mays Schwestern‹ bis zu ›Der Karl-May-Gedächtnishain‹. Eine Reihe von Abbildungen, auf denen beteiligte Personen, Wiedergabe der Originaldokumente und manches andere zu sehen sind, ergänzen das Ganze.

Außenstehende mögen sich fragen, ob das alles wirklich den Aufwand lohnt, der für dieses Buch erkennbar getrieben wurde; schließlich geht es hier weder in erster Linie um die Person noch um das Werk Karl Mays, sondern um einen räumlich und zeitlich eng begrenzten Aspekt seiner Wirkungsgeschichte. Für lokalgeschichtlich Interessierte aber und auch für alle, die die Rezeption dieses Schriftstellers

nicht mit Hilfe weitläufiger Spekulationen, sondern anhand konkreter Materialien studieren wollen, ist der Band eine wahre Fundgrube: Vergangenheit wird auf anschauliche Art lebendig. Auch wird immer wieder deutlich, wie die allgemeinen politischen Gegebenheiten in dieses besondere Feld hineinwirken und wie sich manchmal die unterschiedlichsten Aspekte, z. B. finanzielle und kulturpolitische, kompliziert verbinden. So geht es in einem Brief, den Zesewitz am 14. 2. 1936 an den Verlagsleiter schreibt, um die enge Verknüpfung zwischen dem Grad des amtlichen Wohlwollens, das May zu dieser Zeit entgegengebracht wird, und der Finanzlage der Hohenstein-Ernstthaler Bibliothek: »In Berlin müssen Sie auf jeden Fall durchsetzen, daß die Volksbüchereien May führen dürfen. Unsere Bücherei z. B. hält sich finanziell nur durch die Maybücher. Sie werden am meisten verlangt, und von dem durch ihre Ausleihe vereinnahmten Lesegeld schaffen wir die vorgeschriebene Literatur an.« Erst knapp zwei Jahre später, am 10. 12. 1937, kann Schmid berichten, dass die betreffende Reise nach Berlin zwar »die schwierigste und anstrengendste« seit langem war, dass »verschiedene Besprechungen aber klappten« (S. 196), worüber er demnächst mündlich mehr berichten werde.

Der Schatz an Materialien, den die Hohenstein-Ernstthaler Forscher erhalten haben, ist so groß, dass er mit diesem einen Buch, auch wenn es 542 Seiten umfasst, noch längst nicht hinreichend ausgewertet werden konnte. Einiges davon hat schon vor der Veröffentlichung dieses Bandes Eingang in Beiträge der ›Karl-May-Haus-Information‹ gefunden, und diese Praxis setzt sich mit dem Heft des Jahres 2016 fort.¹² Es enthält beispielsweise einen Beitrag von Hartmut Schmidt, der zunächst erläutert und dann mit Hilfe der relevanten Briefe genauer dokumentiert, dass und warum Mays Geburtsstadt 1938 nicht die Chance erhielt, Karl-May-Festspiele durchzuführen. Darüber hinaus bietet das Heft dem Leser abermals eine Vielzahl von Beiträgen zu verschiedenen Details der Lebensgeschichte Mays, von Hans-Dieter Steinmetz' Recherche nach einem seiner Vorfahren über die Frage, wie viele Frauen mit dem Namen Anna Uhlig es in Mays Umfeld gab, bis zu zwei Beiträgen über den Verleger Adalbert Fischer. Selbstverständlich wird auch über aktuelle Aktivitäten des Karl-May-Hauses berichtet, und zum Schluss erinnert ein kleiner Beitrag an die vierzig Jahre zurückliegende Erstveröffentlichung der ›Karl-May-Novelle‹ von Erich Loest, ein für die Rezeption Mays in der DDR nicht ganz unbedeutendes Ereignis.

Während die ›Karl-May-Haus-Information‹ unter fachwissenschaftlichen Aspekten mit akribischer Sorgfalt arbeitet – ablesbar

schon an der Vielzahl der Fußnoten in den meisten Beiträgen –, lassen es die beiden Autoren eines populärwissenschaftlichen Sammelbandes eher locker angehen.¹³ Reinhard Marheinecke und Peter Essenwein, der Verfasser der meisten Beiträge, haben sich mit verschiedenen Themen befasst, kennen sich erkennbar gut aus und stellen ihre Sicht der Dinge dar, entwickeln aber nicht den Ehrgeiz, durch pointierte Argumentation oder Dokumentation neue Horizonte zu erschließen. Was etwa Marheinecke zu Mays anhaltendem Erfolg auf deutschen Freilichtbühnen schreibt, ist informativ und in der Sache kaum anzuzweifeln, aber auch nicht gerade bahnbrechend, und wenn Essenwein feststellt, dass man unter dem Aspekt einer plausiblen Chronologie »Ich-Erzählungen und Jugend-Romane nicht unter einen Hut bringen (kann)« (S. 60), dann rennt er ziemlich offene Türen ein. Einiges hat nur am Rande bzw. fast gar nicht mit Karl May zu tun, z. B. die Artikel über den Cowboy und über verschiedene Verfilmungen von Coopers ›Der letzte Mohikaner‹. Andererseits findet sich der eine oder andere dann doch überraschende Hinweis; nicht jeder May-Kenner dürfte gewusst haben, dass in einem von Ian Flemings ›James-Bond‹-Romanen ein Paar unter den Namen »Doktor Guntram Shatterhand« und »Emmy Shatterhand« (S. 131) auftaucht und Flemings offizieller Nachfolger John Gardner »eine Figur namens Fox« auch mal »bloody« (S. 133) nennt.

Am besten hat dem Berichterstatter jener Teil des Buches gefallen, in dem Essenwein in die Rolle Old Shatterhands schlüpft, der rückblickend die eine oder andere Korrektur und Ergänzung zu den in Mays bekannten Büchern geschilderten Ereignissen liefert. So erfahren wir, dass der Trupp der Bahnvermesser, den ›Winnetou I‹ als eine Ansammlung von Trunkenbolden und Bösewichtern vorstellt, sich in der Realität nicht gar so unerfreulich verhielt, während umgekehrt der bisher sympathisch wirkende Oberingenieur White, dem Old Shatterhand seinen Kriegsnamen zu verdanken hat, nicht nur »eine etwas zweifelhafte Person (war)« (S. 141), sondern ein regelrechter »Schuft« (S. 144). Auch werden wir informiert über das traurige Ende von Bloody-Fox, Bob und seiner Mutter Sanna, die gemeinsam in der legendären Oase im Llano lebten: Mitglieder des Ku-Klux-Klan haben »dem ›Niggerfreund‹ und seinen Schützlingen den Garaus (gemacht)« (S. 173f.), indem sie das Kaktusfeld rings um die Oase niederbrannten und alle Ausgänge versperrten. Da sich ob des verheerenden Brandes später keine Spuren eines Kaktusfeldes mehr finden ließen, kam es zu der falschen Annahme, dass es überhaupt nie Kaktusfelder im Llano Estacado gegeben habe.

Ein anderes, auch in der äußeren Gestaltung ambitionierteres populärwissenschaftliches Buch, in dem Karl May allerdings nur eine sehr bescheidene Rolle neben vielen anderen Personen spielt, trägt den Titel ›Okzident & Orient‹.¹⁴ Es behandelt das Verhältnis zwischen diesen Territorien nicht auf einer theoretischen Ebene, fragt nicht – wie zuletzt häufig in der May-Kritik und an vielen anderen Stellen geschehen – nach europäischem Sendungsbewusstsein, interreligiösen Konflikten und Kolonialismus, sondern stellt konkret und anschaulich die Lebenswege von Europäern vor, die im 19. Jahrhundert vom Orient fasziniert waren, sich gedanklich und künstlerisch-kreativ intensiv mit ihm beschäftigten oder ihn gar bereisten. Schriftsteller wie Goethe, Heine und Flaubert sind vertreten, ebenso Maler wie William Turner und Carl Blechen, »der Tourismuspionier Thomas Cook« (S. 155) sowie der erfolgreich im Tiergeschäft tätige Carl Hagenbeck. Auch drei Frauen werden vorgestellt; unter ihnen beeindruckt besonders die reiselustige Wienerin Ida Pfeiffer, die »in der Zeit des Biedermeier zu den weiblichen Ausnahmeerscheinungen (gehörte)«. (S. 127) Dass Karl May in dieser Liste nicht fehlen darf, liegt auf der Hand. Fünfzehn Druckseiten sind für ihn reserviert, wobei den Details der Orientreise 1899/1900 verständlicherweise am meisten Aufmerksamkeit geschenkt wird. Unter Mays Texten wird ›Ardistan und Dschinnistan‹ erheblich ausführlicher gewürdigt als der nur kurz erwähnte große Orientroman von ›Durch die Wüste‹ bis ›Der Schut‹. Was »die Abenteuer von Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi« betrifft, so erstaunt ein wenig die Feststellung, »die parodistischen Namen und ironischen Erzählerkommentare« hätten »den Geschmack des Publikums (getroffen)« (S. 168) – das ist eine in der Rezeptionsforschung bisher nicht eben verbreitete Sichtweise. Bei den mitgeteilten Daten und Fakten sind ein paar Abstriche zu machen; beispielsweise trifft es nicht zu, dass May während seiner Orientreise »als Ehrengast der deutschen Botschaft« (S. 172) an einem Empfang von Sultan Abdülhamid II. teilgenommen hat. Haupt hat ein schönes, informatives Buch geschrieben, aber wenn man in viele verschiedene Ecken der Kulturgeschichte blickt, läuft man stets Gefahr, die eine oder andere Fragwürdigkeit zu produzieren.

Ist Karl May ein Autor der Trivialliteratur? Diese Frage taucht unter Menschen, die sich auf ihren literarischen Geschmack einiges zugutehalten, immer noch und immer wieder auf, und ihre Beantwortung ist natürlich auch davon abhängig, was man grundsätzlich von der Dichotomie Hochliteratur/Trivialliteratur oder ähnlichen Einteilungen, wie Hochliteratur/Unterhaltungsliteratur/Trivialliteratur,

hält. Zu diesem unerschöpflichen Thema hat Wolfgang Beutin ein umfangreiches Buch vorgelegt,¹⁵ das systematische Überlegungen mit der analytischen Auswertung von rund 160 Werken verbindet, die im Ruf des Trivialen stehen. Der Autor verhehlt nicht, dass er einiges davon mit einem gewissen Vergnügen gelesen hat, aber seinen kritischen Blick soll das nicht trüben.

Er gliedert das Beobachtungsfeld in verschiedene Bereiche, die durch Gattungsbezeichnungen markiert sind: Liebesroman, Frauenroman, historischer Roman, Gesellschafts-, Zeit- und politischer Roman, Abenteuerroman, Bergroman, biographischer Roman. Das Kapitel ›Autobiographische Äußerungen‹ leitet dann zu einer Gesamtbetrachtung über, die sich mit der Frage beschäftigt, ob es signifikante Spezifika der Trivalliteratur als solcher gibt und was von ihnen zu halten ist. Beutin neigt nicht dazu, alles über einen Kamm zu scheren, gelangt aber doch – der Titel seiner Arbeit deutet es bereits an – zu unmissverständlichen Pauschalurteilen. So spricht er zusammenfassend »von der dehumanisierenden Ideologie in dem größeren Anteil des Fundus der hier benutzten Trivalliteratur« und davon, »daß in der überwiegenden Menge der trivialen Belletristik (...) sich das Bemühen zeigt, ihre Leserschaft zur ›Regression‹ anzuhalten« (S. 464). Dem Experten sind solche Wertungen nicht unbekannt; die letztere etwa verbindet sich mit der traditionsreichen Vorstellung, hohe Literatur zeichne sich grundsätzlich durch Innovation aus und vermittele der Leserschaft neue Gedanken und Empfindungen, während die triviale sie oberflächlich unterhält und vorhandene Denkschemata unangetastet lässt. In diesem Zusammenhang fällt eine Besonderheit der Fußnoten und des Literaturverzeichnisses auf: Die von Beutin genannten Forschungsarbeiten sind ganz überwiegend älteren Datums. Völlig unbegründet ist das nicht, denn die 1960er- und 1970er-Jahre bildeten eine Hoch-Zeit der Trivalliteraturforschung; aber sie ist danach ja nicht eingestellt worden, wie man beim Blick in die hier zu findenden bibliographischen Angaben fast vermuten könnte. Es ist sicher angemessen, die verdienstvolle Studie ›Der Trivialroman‹ von Walter Nutz aus dem Jahr 1962 zu nennen, aber warum fehlen die einschlägigen Untersuchungen etwa von Peter Nusser, die aus wesentlich jüngerer Zeit stammen?

Karl May könnte sich trotz der Grundorientierung der Argumentation nicht beschweren: Er wird nicht nur so häufig wie kaum ein anderer Schriftsteller zur Sprache gebracht, sondern auch ganz überwiegend mit freundlichen Worten bedacht und also der – kleineren – Sonnenseite des Komplexes Trivalliteratur zugeschlagen. Im Kapitel

›Gesellschafts-, Zeit- und politischer Roman‹ werden die Episode ›Die Sklaven der Arbeit‹ aus dem ›Verlorenen Sohn‹ und ›Und Friede auf Erden!‹ behandelt, unter ›Abenteuerroman‹ der ›Winnetou‹ und andere Werke dieser Art, und in ›Autobiographische Äußerungen‹ taucht ›Mein Leben und Streben‹ auf. Die Kommentare, die Mays Arbeiten sowohl unter ästhetischen als auch unter ethischen Aspekten ernten, fallen durchweg positiv aus: Der Verfasser wird als »idealistisch-humanistisch« (S. 446) eingestuft; seine Abenteuerromane bieten »die Wiederauferstehung der Heldendichtung in modernem Gewande« (S. 280), und außer Frage steht, dass er »sein ethisches Programm in allen seinen Romanen (entwickelt)« (S. 286). May zählt demnach gerade nicht zu den vielen Autoren der Trivallliteratur, die ihre Leser einlullen und auf unerfreuliche Weise beeinflussen. Wenn schon Trivallliteratur, dann Karl May – so könnte man vielleicht als Fazit formulieren.

Eine tendenziell positive Beurteilung wird ihm auch zuteil in einem Aufsatz über seine Balkandarstellung.¹⁶ Der Autor verweist einleitend darauf, kein Schriftsteller habe »zunächst das deutschsprachige und infolge der zahlreichen Übersetzungen das globale Balkanbild über Generationen so stark geprägt wie Karl May« (S. 79), zitiert aber auch die im weiteren Sinne zur Kolonialismus-Diskussion gehörigen »literaturwissenschaftlichen Grabenkämpfe zur Bewertung seiner Abenteuer- und Reisegeschichten« (S. 80), die bereits in den 1970er-Jahren von zwei Autoren angestoßen wurden, welche selbst aus der Gegend stammen; diese Auseinandersetzungen seien, wie neuere Arbeiten von Nina Berman und Andrea Polaschegg belegen, immer noch nicht erledigt. Er schaut sich dann sehr genau die einschlägigen Passagen in Mays Orientroman an, bespricht insbesondere das Gespräch über Politik, das Kara Ben Nemsi und der Schmied Schimin führen, und manches Detail – wie z. B. den Umstand, dass das »Nemsi« im Namen des Ich-Helden »im Arabischen weniger den Deutschen als in erster Linie den Österreicher (bezeichnet)« (S. 90f.), so dass hier implizit »die widersprüchliche Politik Österreich-Ungarns« (S. 92) ins Spiel kommt – und gelangt schließlich zu der These, dass May häufig mit scheinbar eindeutigen Festlegungen und Konnotationen arbeitet, die sich aber in der Summe derart relativieren, dass »die postkoloniale Lesart nicht so einfach (ist)« (S. 79). Letztlich beherrschen »ambivalente Bezeichnungen und Begriffe« das Feld, die auch den eigenen kulturellen und politischen Hintergrund des Helden betreffen. Weder der nationale Befreiungskampf noch die imperiale Gewalt europäischer Mächte werden demnach von May legitimiert; wohl aber

markiert er »die problematischen Stellen, wo institutionelle Gewalt Gegengewalt hervorruft« (S. 91) – ein ziemlich modern anmutendes Interesse.

In einem Buch, das sich mit allgemein vergessenen oder von Vergessenheit bedrohten Schätzen der Kinder- und Jugendliteratur befasst, taucht ein weiterer Aufsatz auf, in dem Orient Erzählungen Mays eine prominente Rolle spielen.¹⁷ Mit dem gerade genannten verbindet ihn am Anfang die Feststellung von der lang anhaltenden Wirkung Karl Mays und danach die Frage, was denn von seiner Darstellung der fremden Völker, Kulturen und Religionen zu halten sei. Wiederum wird eine gewisse Zwiespältigkeit formuliert: May hat in dem Verfasser einst »die Neugier auf Fremdes und die Lust, zu entdecken« (S. 123), geweckt, aber nunmehr weiß der professionell gebildete Leser, dass dieser Schriftsteller – mit teilweise durchaus eindrucksvoller literarischer Rhetorik, wie der Blick auf einige Textstellen zeigt – sich auch der »kruden Stereotypen« (S. 132) bedient, welche damals weit verbreitet waren und z. T. auch heute noch kursieren. Was zählt mehr, wenn man insbesondere an den Einfluss auf junge Leser denkt: die Arbeit mit Klischees, die allen strengen Verfechtern der political correctness ein Gräuel sein müssen, oder die stark ausgeprägte Begeisterung für die ferne, fremde Welt, von der Mays Texte mit großer Suggestionskraft künden? Als letzte Textpassage zitiert der Verfasser jene Szene vom Anfang des Bandes »Durch die Wüste«, in der Kara Ben Nemsî und sein Diener Halef einen ermordeten Franzosen finden und sich darauf verständigen, wie mit der Angelegenheit umzugehen und das Begräbnis zu gestalten ist. »In der Form des Dialogs wird an dieser Stelle eine Reflexion über kulturelle Differenzen angestellt«, und auch die anschließende Zeremonie, bei der der Christ und der Muslim unter Berücksichtigung ihres jeweiligen Glaubens konstruktiv zusammenwirken, verläuft vorbildlich: May zeigt, »wie in einer konkreten Situation eine sehr pragmatische, ja offene und tolerante religiöse Praxis ausgeübt werden kann« (S. 137). Was daraus für die Beurteilung Mays unter interkulturellen Aspekten abzuleiten ist, wird nicht explizit gesagt, liegt aber auf der Hand. Leser des Romans wissen, dass das Motiv in ausführlicherer Darstellung später noch einmal wiederkehrt: beim Begräbnis Mohammed Emîns in »Von Bagdad nach Stambul«.

In Bezug auf den anderen großen Schauplatz der Abenteuerromane Karl Mays hat der Verfasser dieses Berichts für eine Zeitschrift des Dresdner Geschichtsvereins zwei Schriftsteller vorgestellt, die einen Teil ihres Lebens in Dresden verbrachten und eben nicht zuletzt

durch ihre Amerikaromane berühmt wurden: neben May Friedrich Gerstäcker.¹⁸ Bekanntlich hat Gerstäcker, der frühere der beiden Autoren, die Schauplätze seiner Romane zum erheblichen Teil selbst bereist, während May vor allem auf den Spuren der Imagination wandelte. Damit und mit übergreifenden literaturhistorischen Veränderungen mag es zusammenhängen, dass man zwar in beiden Fällen von Abenteuerromanen sprechen, aber auch deutliche typologische Unterschiede feststellen kann: Was »den Mythos vom Wilden Westen« betrifft, so befasst sich Gerstäcker »eher mit dessen realgeschichtlicher Basis, May dagegen mit Tagträumen und üppig ausschweifenden Phantasien« (S. 68).

Die Phantasie spielt eine entscheidende Rolle auch in Klara Mays ›Mit Karl May durch Amerika‹ (1931), einer Frucht der Amerika-reise, die Mays Witwe kurz zuvor mit ihrer Freundin Lucia Lieberknecht unternommen hatte. Dieses Buch und seine Verfasserin sind Gegenstand eines Aufsatzes in einem englischsprachigen Sammelband, der über literarische Amerika-Darstellungen deutschsprachiger Autorinnen berichtet.¹⁹ Die Verfasserin rückt das in den Vordergrund, was kritische Leser seit jeher bei der Lektüre von Klaras Buch bemerkt haben: Es entpuppt sich als ein Teil der Erbpflege, die Klara um ihren verstorbenen Gatten treibt. Was sie über ihre Reiseerfahrungen schreibt, wird weniger von Eindrücken bestimmt, die sie bei unvoreingenommener Beobachtung von den besuchten Orten hätte gewinnen müssen, als vielmehr von dem Bild Amerikas und des Wilden Westens, das Karl Mays Romane prägt und von ihr behandelt wird, als beruhe es auf authentischen Erlebnissen. Beispielsweise überlegt sie während einer Zugfahrt, ob sie sich wohl gerade auf der Strecke befindet, die laut ›Winnetou I‹ einst der junge Old Shatterhand vermessen hat. Sie belebt die Gegenden, durch die sie fährt, mit Erinnerungen an Romanfiguren, die dort agiert haben, und richtet auch ihre Gesamteindrücke von den Indianern und ihrem Schicksal vollständig nach denjenigen im Werk ihres Mannes aus. Zwar räumt sie beiläufig ein, dass Mays Bücher eine Mischung aus Wahrheit und Dichtung vermitteln, aber unter der Hand arbeitet sie daran, möglichst viel von der Old-Shatterhand-Legende zu retten – wer ihre Schilderungen und Reflexionen für bare Münze nimmt, muss daran glauben, dass Karl May Amerika in frühen Jahren intensiv bereist, allerlei Abenteuerliches erlebt und Heroisches geleistet hat. Der vermeintliche Reisebericht dient – so die maßgebliche These des vorliegenden Aufsatzes – dazu, den Schriftsteller Karl May noch einmal zu einem »authentic chronicler of the American West« (S. 180) zu

stilisieren: eine Auslegung, der man kaum widersprechen kann. Merkwürdig ist nur, dass die Verfasserin an keiner Stelle darauf eingeht, dass Karl und Klara schon Jahrzehnte vorher Amerika gemeinsam kurz bereist haben.

Im ›Zettelkasten‹, einem Zentralorgan der Arno-Schmidt-Forschung, ist ein Aufsatz erschienen, der eigentlich auch im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2016 hätte stehen können, denn er beruht auf einem Vortrag, den der Verfasser im Jahr zuvor auf dem Kongress der Karl-May-Gesellschaft in Bamberg gehalten hat; aber da er noch ein Jahr früher, 2014, auch auf einer Tagung der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser präsentiert worden war, sollte seine Publikation deren Periodikum vorbehalten bleiben.²⁰ Der Sprachwissenschaftler Florian Schleburg inspiziert hier den Umgang mit Fremdsprachen, den die beiden Schriftsteller May und Schmidt treiben, und gelangt zu geradezu katastrophalen Befunden: Ihre Werke strotzen nur so von Verstößen gegen das, was sie bei einigermaßen korrekter Arbeit hätten notieren müssen, und diese Feststellung gilt für alle Ebenen der Sprache. Eine solche – an zahlreichen Beispielen belegte – Einsicht ist umso erstaunlicher, als sich ja beide einiges auf ihre fremdsprachliche Kompetenz zugutehielten und ausdrücklich mit ihr kokettierten: May gab den routinierten Reisenden, der in diversen Weltgegenden mit eigenen Worten bestens zu kommunizieren verstand, Schmidt den Autodidakten, der mit großer intellektueller Anstrengung souverän in die Materie eingedrungen war und sich deshalb bei seiner Beschäftigung mit May über dessen geistige Fehlleistungen gelegentlich derb mokieren konnte; dabei war, abgesehen von Schmidts Englisch-Kenntnissen, der »Unterschied in der ›Wissenschaftlichkeit‹ (...) nur ein gradueller« (S. 224). Besonders bemerkenswert und auch rätselhaft erscheint, dass die beiden Autoren doch eigentlich genau wissen mussten, wie es um ihre einschlägigen Defizite stand, und dennoch das Risiko eingingen, sie vor kundigen Lesern in ihren Texten gründlich auszubreiten. »Es ist, als triebe Angstlust diese beiden zutiefst verletzlischen Narzissten immer wieder dazu, am Abgrund der Blamage entlangzubalancieren und ohne Not ihre Unwissenheit zu entblößen.« (S. 223)

Einer der Vorgänger Florian Schleburgs als stellvertretender Vorsitzender der Karl-May-Gesellschaft und Mitherausgeber ihres Jahrbuchs war der in vielen kulturellen Bereichen tätige Hans Wollschläger. Da Wollschläger zeitweise auch in relativ engem Kontakt zu Arno Schmidt stand, konnte im gerade genannten ›Zettelkasten‹ auch über ihn bzw. über seine May-Arbeiten ein Aufsatz publiziert

werden,²¹ verfasst von Martin Lowsky, Herausgeber dieses ›Zettelkasten‹-Bandes und mit Wollschläger persönlich vertraut insbesondere als langjähriger Redakteur des KMG-Jahrbuchs – die Welt ist klein; auch der Verfasser dieser Zeilen hat jahrelang mit Wollschläger im Vorstand der KMG und als Mitherausgeber des Jahrbuchs zusammengearbeitet. Lowsky nennt zunächst die verschiedenen Arbeitsbereiche Wollschlägers und einige der Ehrungen, die ihm zuteil wurden, hebt die im Stilistischen durchgängig literarische Ausrichtung auch seiner wissenschaftlichen und essayistischen Arbeiten hervor und weist ausführlich darauf hin, wie sehr »die May-Forschung in den Spuren von Wollschlägers früher May-Biografie (steht)« (S. 337). Zudem benennt er einige heikle Aspekte. Wenn Arno Schmidt und Wollschläger hinsichtlich ihrer Bemühungen um eine Aufwertung von Mays Spätwerk auch oft in einem Atemzug genannt werden und über das Thema intensiv brieflich kommunizierten – die Korrespondenz harrt noch der Veröffentlichung –, so gab es da doch einige Dissonanzen zwischen ihnen. Ferner ist anzumerken, dass Wollschlägers Äußerungen gelegentlich widersprüchlich ausfielen: Lowsky verweist auf einen veröffentlichten Kommentar zu redaktionellen Eingriffen in die Erstpublikation von ›Ardistan und Dschinnistan‹, in dem Wollschläger sich ihnen gegenüber außerordentlich abwertend äußert, und einen anderen in einem Privatbrief, in dem er sie für akzeptabel und sinnvoll hält. Eher nebenbei wird sichtbar, dass Wollschläger manchmal auch den Kalauer als Stilmittel nicht scheute. Lowsky zitiert aus der wegweisenden May-Monographie aus dem Jahr 1965 die Formulierung, May habe seine Lehrerausbildung in Plauen »nicht ganz reibungslos« (S. 328) zu Ende gebracht; das klingt banal, aber viele Jahre später wurde erkennbar, dass Wollschläger damit ebenso konkret wie still und heimlich auf die Masturbationsaktivitäten anspielte, die May und etlichen Mitstudenten seinerzeit im Rahmen einer amtlichen Untersuchung vorgeworfen wurden.

Die genannte Monographie ist mit leichten Überarbeitungen mehrfach neu veröffentlicht worden, zuletzt unter dem Titel ›Karl May. Grundriß eines gebrochenen Lebens‹ im Wallstein-Verlag (vgl. den Literaturbericht im Jb-KMG 2005, S. 346). Wer an den weiteren May-Arbeiten Wollschlägers interessiert ist, kann nunmehr zu einem Band der im gleichen Haus erscheinenden Wollschläger'schen ›Schriften in Einzelausgaben‹ greifen.²² In der gleichen Ausstattung wie die Neupublikation des Buches versammelt sie acht – z.T. auf Vorträgen basierende – Aufsätze aus den Jahren 1962–1992, die mit Ausnahme des ersten und letzten während der 1970er-Jahre in den Jahrbüchern der

Karl-May-Gesellschaft erstmals gedruckt worden sind. Gemäß dem vorrangigen Interesse des Verfassers und entsprechend dem Titel des Bandes gelten sie primär Mays Spätwerk; damit fehlen einige May-Aufsätze Wollschlägers, auf die auch Martin Lowsky verweist, etwa der über Arno Schmidts Verhältnis zu Karl May, der im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1990 zu finden ist, und der über den ›Schatz im Silbersee‹, den Wollschläger für Gert Westphals Lesung des Romans auf Audiokassetten der Deutschen Grammophon Gesellschaft schrieb und der dann ebenfalls noch im Jahrbuch der KMG (1997) zu finden war. Aber auch in puncto Spätwerk ist der Band nicht ganz vollständig; der gewichtige Editorische Bericht etwa, den Wollschläger zu seiner Veröffentlichung der Manuskriptfassung von ›Ardistan und Dschinnistan‹ im Karl-May-Verlag (2005f.) beige-steuert hat, fehlt hier. Inwiefern die abgedruckten Texte einer Revision unterzogen worden sind, wird in dem neuen Band nicht gesagt.

Man erhält mit dieser ›Annäherung an den Silbernen Löwen‹ also nur begrenzt eine Annäherung an das, was Wollschläger insgesamt zu Karl May gedacht und geschrieben hat. Dennoch wird deutlich, wo seine Interessen und Verdienste in erster Linie lagen. Insbesondere in seinen frühen Arbeiten kam es ihm – erstens – darauf an, die Defizite auszugleichen, die damals in der Forschung bezüglich relevanter Daten und Fakten bestanden. Wann May was getan und erlebt hatte, wie sich dieses und jenes Ereignis seiner Lebensgeschichte im Detail zugetragen hatte, welche Personen da wie beteiligt waren: All dies war damals in vielen Punkten noch unbekannt oder unsicher, und Wollschläger sah es als seine Aufgabe an, so weit wie möglich für Abhilfe zu sorgen, eine Aufgabe, zu deren Erfüllung er aufgrund seiner zeitweiligen Tätigkeit im Karl-May-Verlag besonders prädestiniert war. Zweitens war er daran interessiert, der Persönlichkeit Mays unter psychologischen Aspekten auf die Spur zu kommen, wobei ihn der Mensch als solcher und die literarischen Gestaltungen beschäftigten, die sich aus dessen spezifischem So-Sein ergaben; drei seiner Aufsätze, einer davon mit einem Umfang von 130 Druckseiten in der vorliegenden Ausgabe, tragen den Untertitel ›Materialien zu einer Charakteranalyse Karl Mays‹. Oft mischen sich die beiden Forschungsschwerpunkte auf erstaunliche Weise: Bereits der erste Aufsatz, 1962 in der Zeitschrift ›Konkret‹ veröffentlicht, ist gewissermaßen ein Zahlenwerk und wimmelt nur so von Daten zur Vorgeschichte, Entstehung und Veröffentlichung von ›Im Reiche des silbernen Löwen‹, aber mit-tendrin wird auch gesagt, dass Mays Ehescheidung »den eigentlichen traumatischen Schock bedeutete, der ihn (...) bis ins Innerste traf«

(S. 18f.), und dass er mit Emma und Klara zwei Ehefrauen hatte, die sich »an grau durchtriebener Zwielfichtigkeit in nichts nach(standen)« (S. 19).

Ganz im Sinne der positivistischen, auf die Erschließung von Daten und Fakten gerichteten Ambitionen Wollschlägers ist die Artikelserie, mit der das Autorenduo Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz über Jahre hinweg unbekannte May-Abdrucke in der Zeitschrift ›Karl May & Co.« vorgestellt hat. Lohnend ist die Lektüre auch dann, wenn damit – über den dokumentierten Einzelfall hinaus – etwas Grundsätzliches ans Licht tritt, das bisher in der Forschung eher missachtet worden oder auch tatsächlich völlig unbekannt gewesen ist.²³ Die heute im Geschäft mit Büchern gängige Praxis, Werbung mit Hilfe ausführlicher Auszüge aus den beworbenen Produkten zu treiben, hat es auch zu Mays Zeiten schon gegeben, wie Hermesmeier/Schmatz anhand einer besonders spannenden Sequenz aus ›Durch Wüste und Harem« zeigen, die in dem ›Litterarischen Jahresbericht und Weihnachts-Katalog für 1892« eines bisher mit May nicht in Verbindung gebrachten Verlags wiedergegeben wurde. Außerdem findet sich in dem Artikel eine Fehsenfeld-Anzeige, die Mays Romane anpreist als Verknüpfung von »**wissenschaftliche(n) Kenntnissen und Forschungen mit köstlicher Unterhaltungsgabe, tiefer Religiosität und wahrer Menschenliebe**« (S. 38). Man beachte die Reihenfolge der werbenden Stichworte: An erster Stelle wird nicht etwa der Unterhaltungscharakter oder der religiöse und ethische Wert der May-Bücher hervorgehoben, sondern der wissenschaftliche. Der in der neueren Forschung gelegentlich vermittelte Hinweis, dass das Publikum May damals unter ganz anderen Vorzeichen gelesen hat als später und bis zum heutigen Tag, gewinnt durch solche Akzentuierungen in der Werbung natürlich an Evidenz.

Zu den vielfältigen May-Aktivitäten Hans Wollschlägers gehörte auch die gemeinsam mit Hermann Wiedenroth betriebene Eröffnung einer historisch-kritischen Werkausgabe, für deren wissenschaftliche Betreuung mittlerweile die Karl-May-Gesellschaft unter der Ägide von Joachim Biermann zuständig ist. Ende 2015 ist darin der Band ›Aus der Mappe eines Vielgereisten« erschienen, der frühe Abenteuererzählungen Mays enthält, entstanden zwischen 1875 und 1880;²⁴ man kann sie betrachten als »eine Art Baukasten, den May noch Jahre später für die Reiseerzählungen, die seinen Ruhm begründeten, geschickt zu nutzen wusste« (S. 445). Diese Charakterisierung entstammt der ersten Seite des Editorischen Berichts, der sich dann noch über mehr als 180 Seiten erstreckt, indem er Daten und

Fakten zur Entstehungs- und Veröffentlichungsgeschichte der Erzählungen vermittelt und Textvarianten dokumentiert. Dazu gehört z. B. die Wiedergabe der handschriftlichen Bearbeitung einer Veröffentlichung von ›Old Firehand‹, die Streichungen, Textergänzungen und Randmarkierungen Mays akribisch reproduziert. Wer an der Werkstatt des Schriftstellers Karl May interessiert ist, kommt an solchen Veröffentlichungen nicht vorbei.

- 1 Guntram Vesper: Frohburg. Frankfurt a. M. 2016.
- 2 Frank Witzel: Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969. Berlin 2015.
- 3 Clemens Meyer: Auf deutscher Irrfahrt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 95, 23. 4. 2016, S. 18.
- 4 Literatur als Lebensform. Eine Sammlung lesebiographischer Essays. Hrsg. von Lothar Bluhm/Volker Ladenthin/Stefan Neuhaus. Marburg 2016.
- 5 Lothar Bluhm: Welche Populärliteratur ist (noch) populär? Eine nicht repräsentative Umfrage unter Studierenden zur Populärliteratur des 19. Jahrhunderts. In: Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Hrsg. von Stefan Neuhaus/Uta Schaffers. Würzburg 2016, S. 337–348.
- 6 Alexander Röder: Im Banne des Mächtigen. Bamberg/Radebeul 2016.
- 7 Werner Geilsdörfer: Diavoli und Scouts – Spionage. Bochum 2015.
- 8 Thomas Vormbaum: Norland als juristischer Tagtraum. Rechtsutopien und Rechtsdystopien in Karl Mays Roman ›Scepter und Hammer‹. Münster 2016.
- 9 Peter Hofmann: Karl May und sein Evangelium. Theologischer Versuch über Camouflage und Hermeneutik. Paderborn 2016.
- 10 Helmut Lieblang/Bernhard Kosciuszko: Geografisches Lexikon zu Karl May. Bd. 2.1 und 2.2: Asien – Ozeanien. Husum 2016.
- 11 Karl May in Hohenstein-Ernstthal 1921–1942. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte anhand des Briefwechsels zwischen Hans Zesewitz und Euchar A. Schmid. Hrsg. von Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg/Radebeul 2016.
- 12 Karl-May-Haus-Information. Hrsg. vom Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal/IG Karl-May-Haus e. V., Heft 31 (2016).
- 13 Peter Essenwein/Reinhard Marheinecke: Etwas zu Karl May. Hamburg/Wörth 2015.
- 14 Klaus-Werner Haupt: Okzident & Orient. Die Faszination des Orients im langen 19. Jahrhundert. Weimar 2015.
- 15 Wolfgang Beutin: Mechanismen der Trivilliteratur. Zur Wirkungsweise massenhaft verbreiteter Trivilliteratur. Frankfurt a. M. 2015.
- 16 Boris Previšić: Karl May und seine Rezeption auf dem Balkan. Im Widerspruch imperialer und nationaler Kräfte. In: »Den Balkan gibt es nicht«. Erbschaften im südöstlichen Europa. Hrsg. von Martina Baleva/Boris Previši. Köln u. a. 2016, S. 79–92.

- 17 Markus Raith: Bilder des Orients oder wie Karl May über Orte schreibt, die er nicht gesehen hat. In: Schätze der Kinder- und Jugendliteratur wiederentdeckt. Frühe Lektüreerfahrung und Kanonbildung im akademischen Kontext. Hrsg. von Anja Ballis/Birgit Schlachter. Frankfurt a. M. 2016, S. 123–139.
- 18 Helmut Schmiedt: Amerikaromane aus Sachsen: Friedrich Gerstäcker und Karl May. In: Dresdner Hefte: Sachsen und Amerika. Sehnsucht nach der Neuen Welt. 34. Jg. (2016), Heft 126, S. 59–68.
- 19 Maureen O. Gallagher: Land of Fantasy, Land of Fiction: Klara May's ›Mit Karl May durch Amerika‹ (1931). In: Sophie Discovers America. German-Speaking Women Write the New World. Hrsg. von Rob McFarland/Michelle Stott James. Rochester 2014, S. 171–182.
- 20 Florian Schleburg: Wonne und Tücken des Autodidaktentums. Wie Arno Schmidt bei Karl May fremdsprechen lernte. In: Zettelkasten 31. Aufsätze und Arbeiten zum Werk Arno Schmidts. Jahrbuch der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser 2015. Hrsg. von Martin Lowsky. Wiesenbach 2016, S. 161–226.
- 21 Martin Lowsky: Hans Wollschläger (1935–2007), die Karl-May-Forschung und die Literatur. Ebd., S. 327–343.
- 22 Hans Wollschläger: Annäherung an den Silbernen Löwen. Lesensarten zu Karl Mays Spätwerk. Hrsg. von Monika Wollschläger/Gabriele Wolff. Göttingen 2016.
- 23 Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Der Todes-Ritt über den Salzsee. Unbekannte May-Abdrucke entdeckt (XXVI). In: Karl May & Co. (2016), Nr. 144, S. 36–40.
- 24 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. I Bd. 8: Aus der Mappe eines Vielgereisten. Abenteuererzählungen (I). Hrsg. von Joachim Biermann/Josef Jaser/Ulrich Scheinhammer-Schmid. Bamberg/Radebeul 2015.